

## Einige Begriffe

### *Schahid - Glaubenszeuge*

Die gängige Übersetzung des arabischen Wortes *schahid*, in der Mehrzahl *schuhada'* (*šahīd, šuhadā'*), ist Märtyrer. Im Arabischen gehört dieses Wort allerdings zu einem Wortfeld, das Inhalte wie ‚bezeugen‘, ‚Zeugnis ablegen‘ u. Ä. einschließt. Der zu diesem Feld gehörende Begriff *schahada* (*šahāda*) kann so für Dinge wie ‚Zeugnis‘, ‚Zeugenaussage‘, ‚(islamisches) Glaubensbekenntnis‘ oder eben auch ‚Sterben als *schahid*‘ stehen. Für den arabischen Sprachraum bezeichnet das Märtyrertum nur einen Aspekt des Wortfeldes, zu dem *schahid* gehört. Da die arabische Sprache immer einen wichtigen Bezugsrahmen islamischer Reflexion darstellt, sollte auf diese Multidimensionalität des Wortfeldes nicht verzichtet werden. Nur so können wir verstehen, dass *schahid* viel mehr bedeutet als ‚Märtyrer‘, ‚im Kampf gestorbener Mensch‘ etc. Wir kommen darauf noch zu sprechen.

Sehr schaurig-schön demonstriert das Imaginäre, das mit der Idee des Glaubenszeugen verbunden wird, das Titelblatt eines Buches. Eine schiitische Schrift über „Das Streben nach dem Glaubenszeugentum“ (Ġauharī 2005) zeigt neben einem gelben Schriftzug mit dem Titel eine rote Kugel, vor der transparent eine Rosenblüte schwebt, von der wiederum Blut in einzelnen Tropfen senkrecht hinunterrinnt. Von der Kugel gehen von einem Punkt feine weiße Strahlen aus, die den Eindruck des Funkelns erzeugen. Die Kugel schwebt über einem Meer, das von der Kugel, wohl die Sonne, rot beschienen wird. Der Himmel verfärbt sich vom dunklen Blau bis hin zu schwarzen Wolken. Vor und neben der Kugel schweben zwei Möwen.

Das Blut des Glaubenszeugentums, gespiegelt in der roten Einfärbung des Meeres, verbindet sich mit der Rose der Schönheit, dem Funckeln des Lichts, der Weite des Meeres und den frei schwebenden Vögeln: Zeichen, die auf Freiheit hindeuten. Das Blut wird zur Freiheit.

Dieser kleine Ausflug in schiitische Vorstellungswelten demonstriert ein Gefühl, das wir auf sunnitisch geprägte Ideen übertragen können. Dies gilt besonders, wenn wir an die Aneignung schiitischer Ideen durch Dschihadisten denken.

Haben wir uns bis jetzt mit den gewalttätigen Aspekten des Konzeptes des Glaubenszeugen befasst, müssen wir uns nun mit anderen Aspekten befassen. Entgegen landläufiger Auffassung ist ein *schahid* nicht nur der im Kampf gestorbene Märtyrer. Werfen wir einen Blick in ein kleines Büchlein über Glaubenszeugen (al-Ġimārī 1985: 84ff.), finden wir etliche Gruppen, die auch zum *schahid* werden:

So wird etwa denjenigen, die an der Pest oder der Tuberkulose sterben, der Status eines Glaubenszeugen zugesprochen. Wer an Diarrhö stirbt, erfährt keine Grabesstrafe<sup>1</sup> wie der *schahid* und gilt selber als solcher. Reisende, die in zulässiger Weise mit dem Schiff reisen und den Tod durch Ertrinken finden, werden ebenfalls als Glaubenszeugen eingestuft; wer unrechtmäßig reist, erfährt eine solche Einstufung nicht. Stirbt jemand an der Verletzung durch einen spitzen Gegenstand, ist er ebenfalls ein *schahid*. Wird jemand unter einem zusammenstürzenden Haus begraben oder stirbt er an Verbrennungen, gilt dasselbe. Eine Frau, die schwanger oder bei der Geburt stirbt, die noch Jungfrau war oder noch keine Menstruation hatte, gelangt ebenfalls direkt ins Paradies und ist damit Glaubenszeugen gleichgestellt. Auch wenn jemand bei der Verteidigung seines Eigentums stirbt, gelangt er in den Rang eines Glaubenszeugen.

Wie sich deutlich zeigt, kann ein Muslim oder eine Muslimin auf andere Weise *schahid* werden als durch den bewaffneten Kampf. Damit entpuppt sich die Verkürzung des Konzeptes *schahid*, die von Dschihadisten vorgenommen wird, als zweckgebundene Reduktion der Zahl der Wege, einen religiös hohen Rang zu erreichen, auf einen einzigen. Diese Reduktion hat als Ziel, die große Spannweite der Möglichkeiten, als Muslim und Muslimin zu leben, auf wenige zu reduzieren – und das im Interesse einer minoritären Strömung.

Werfen wir noch einen kurzen Blick in die Geschichte des sunnitischen Konzeptes des Glaubenszeugen.

„In einer Region, in der der christliche Märtyrertypus allbekannt und weit verbreitet war, konnte es nicht lange dauern, bis ein islamischer Märtyrer-Mythos entstand, ein Mythos, der allerdings kein Ab-

bild des christlichen darstellt, sondern starke Familienähnlichkeit zur altorientalischen Mythologie aufweist. In den ältesten islamischen Märtyrertraditionen, die ins 7. Jahrhundert zurückreichen, wird der unzeitige Tod des ‚Schlachtfeld-Märtyrers‘ imaginiert als eine Verbindung des Helden mit einem geflügelten weiblichen Wesen, das an die antike Siegesgöttin Nike erinnert – eine Bildlichkeit, die deutlich auf spätantike Traditionen zurückverweist, die dem Tod des im staatlichen Interesse geopfertem Krieger eine religiöse Dimension geben. Obwohl man die in diesen Traditionen so auffallende Verbindung von *eros* und *thanatos* – das weibliche Wesen verspricht dem Krieger eine erotische Vereinigung – spontan mit den koranischen Paradiesvorstellungen in Verbindung bringen möchte, die den männlichen Gläubigen einen transzendentalen Ort sinnlicher, sogar erotischer Freuden verheißen, sind die Unterschiede doch unübersehbar. Die in der frühen islamischen Tradition dokumentierte ‚Hochzeit des Märtyrers‘, ‚*urs asch-schahid*‘, die einen individuellen Krieger und ein mythisches Wesen zusammenführt, erinnert eher an den altorientalischen Mythos des *hieros gamos*, der Hochzeit des Helden mit einer Göttin, ein Ereignis, das dem Helden eine ontologisch neue Statur verleiht. Eine Besonderheit besteht freilich in der Tatsache, dass der Held im neuen Mythos seinen *rite de passage* der Hochzeit nicht während seiner Lebenszeit, sondern erst durch seinen gewaltsam erlittenen Tod durchmacht, zwei *rites de passage* also konvergieren. Gerade diese Gleichsetzung von gewaltsam erlittenem Tod und heiliger Hochzeit, die Elemente des Sakralen und Erotischen vereint, wobei die Sichtbarkeit des Blutes eine wichtige Rolle spielt, sollte sich immer wieder als reproduktiv erweisen und schließlich in der Moderne eine wichtige Rolle spielen.“ (Neuwirth 2008: 37f.)

Dieser Rolle werden wir im Kapitel über Biographien von Mudschahidin nachgehen. Die Rolle des Blutes wird augenfällig in der Figur des Selbstmordattentäters, die zu einer Art ‚Markenzeichen‘ des Dschihadismus wurde.<sup>2</sup>

### *Selbstmordattentäter*

Aus dem zuvor Gesagten folgt, dass der Begriff *schahid/schahida* nicht mit SelbstmordattentäterIn gleichgesetzt werden kann. Grundsätzlich scheint der Begriff Selbstmordattentäter dem Phänomen nicht völlig angemessen, da die Selbsttötung als Motiv nicht im Vordergrund steht bzw. als Mittel zum Erreichen eines bestimmten Zieles gerechtfertigt wird. Da das Ergebnis allerdings die Tötung des Täters durch seine eige-

ne Handlung ist, kann auf den Begriff kaum verzichtet werden. Außerdem werden durch die gezielte Aufopferung des Lebens durchgeführte Operationen von muslimischer Seite u. a. aus dem Grunde kritisiert, dass es sich faktisch um Selbstmord handelt.

Wir haben oben bereits erwähnt, dass die Tradition des Glaubenszeugen nach der Frühphase der islamischen Geschichte verschwindet und nur aktualisiert wird, wenn eine akute Gefahr besteht. Außerdem wurde das Sterben für Gott im nicht militärischen Sinne in den Bereich der islamischen Mystik, in den Sufismus verschoben. Aus diesem Bereich kommt es wieder in das Feld des Politischen, wenn antikoloniale Kämpfer sich als Vertreter der Gottesliebe verstehen, ein Begriff, der sich an sufische Vorstellungen anlehnt. An dieses eher nationalistisch konnotierte Spektrum können dann dschihadistische Bewegungen anknüpfen (Neuwirth 2008).

Es gibt eine ausgedehnte Debatte in Form von Fatwas über die Legitimität von Selbstmordattentaten in Palästina/Israel durch palästinensische Untergrundgruppen.<sup>3</sup> Der Tenor geht zu einer Befürwortung solcher Aktionen als eine ‚Waffe der Schwachen‘ gegen die israelische Übermacht (s. als Überblick Takrūrī 2003). Ungeklärt bleibt, wie dieser Sonderfall von anderen Fällen abgegrenzt werden kann, was Fatwas gegen andere Selbstmordattentate schwierig zu argumentieren macht. Dieses Problem ist in Fatwas, die sich gegen andere terroristische Aktionen wenden, nicht endgültig geklärt.<sup>4</sup>

Die Technik des Selbstmordattentates kann nicht als genuin islamisch bezeichnet werden. Eine Traditionslinie lässt sich bis zu den japanischen Kamikazepiloten zurückführen. Diese Linie führt u. a. über nordkoreanische Experten, japanische Selbstmordterroristen, tamilische Untergrundkämpfer, palästinensische und libanesischen linke wie nationalistische AttentäterInnen zur islamischen Aneignung dieser Taktik, die vorbereitet wurde, sodass palästinensische Gruppen bspw. sich den Begriff des *schahid* aneigneten. Schon in dieser ersten Phase nahöstlicher Attentate finden wir spätere Elemente wie die des Videotestaments, in der die Attentäter Erklärungen zu ihrer Tat abgeben und lächelnd posieren (Croitoru 2006 und 2008). Beides sind zweifelsohne Versuche, den eigenen Tod zu negieren (s. u.). Diesen Versuch der Negation dürfen wir auch in der ständigen Beschwörung dessen sehen, dass ein *schahid* nicht tot ist.<sup>5</sup>

„Die typische Technik, mit der Selbstmordattentäter im Mittleren Osten aufgebaut werden, besteht im Wesentlichen aus zwei Schritten ... / Erstens finden ‚die Lehrer‘ junge Leute, deren persönliche Identität bereits gestört ist und die nach einem äußeren ‚Element‘ suchen, um die-

ses zu internalisieren und ihre innere Welt zu stabilisieren. Zweitens entwickeln sie eine ‚Unterrichtsmethode‘, welche die ethnische und/oder religiöse Großgruppenidentität in die ‚Risse‘ der beeinträchtigten oder unterdrückten individuellen Identität ‚hineinzwängt‘. / Sobald Personen zu ‚Attentatskandidaten‘ werden, sind die üblichen ‚Regeln und Regulationen‘ der Individualpsychologie auf ihre Denk- und Handlungsmuster nicht mehr ohne weiteres anwendbar. Der prospektive Selbstmordattentäter ist nun ein Agent der Großgruppenidentität und wird versuchen, diese für sich selbst und für andere Angehörige der Großgruppe zu reparieren. Dabei zählt nicht das Töten des eigenen Selbst (und der eigenen persönlichen Identität) und ‚anderer‘ (Feinde). Was zählt, ist die Tatsache, dass der Akt des Attentats (Terrorismus) der Großgruppenidentität Selbstwert und Aufmerksamkeit sichert. / Direkt und indirekt wird diese Aktivität dadurch unterstützt, dass andere Mitglieder der traumatisierten Gesellschaft in diesen Individuen Träger der Gruppenidentität sehen. Obwohl der Islam den Suizid verbietet, mangelt es nicht an bewusster und unbewusster Billigung muslimischer Selbstmordattentäter seitens anderer Mitglieder ihrer Gesellschaften. / [...] Jene ‚Lehrer‘, die Selbstmordattentäter auswählen, sind Experten, wenn es darum geht zu erspüren, wessen persönliche Identitätslücken am besten geeignet sind, um mit Elementen der Großgruppenidentität gefüllt zu werden. Junge Männer zum Beispiel, die unter einem konkreten Trauma leiden (infolge einer realen demütigenden Erfahrung mit dem Feind, sei es, dass sie geschlagen oder gefoltert wurden oder einen Elternteil verloren haben), sind besser geeignet als jene mit einem eher generalisierten Trauma.“ (Volkan 2003: 261f.)

Wenn so auch die Rekrutierung solcher Täter deutlich wird, bleiben Selbstmordoperationen für die Organisationen doch problematisch. Georg Elwert beschreibt die organisatorische Problematik solcher Operationen für Organisationen wie al-Qa’ida so:

„Wir erhalten einen guten Zugang zu den Erfolgsbedingungen von al-Qaeda, wenn wir uns in die Organisation hineinversetzen und sie als einen erfolgreichen Problemlöser sehen. Das Organisationsnetz um al-Qaeda [...] hatte ein großes Problem zu überwinden, das zu lösen Zeit und viel Aufwand erforderte: die Rekrutierung von Selbstmordattentätern. Dies zu realisieren ist weitaus schwieriger, als man nach den Zeitungsberichten annehmen möchte. Selbstmordattentäter sind im langfristigen Einsatz nur effektiv, wenn sie nicht Depressive sind. Depressive Attentäter gibt es zwar auch, sie lassen sich aber nicht zuverlässig in eine Organisationsdisziplin einbinden. [...] Selbstmordattentäter brauchen ein Milieu, das diese Taten fördert. Das ist gerade

der Islam nicht. [...] Die erste Überlegung war daher möglicherweise, solche Attentäter aus anderen Milieus einzukaufen. Eine Nachricht aus Sri Lanka passt hierzu. Die Elam Liberation Tigers [...] erhielten, wie sie einem Forscher sagten, vor ein paar Jahren (wohl 1997) ein lukratives Angebot dafür, dass sie eine Einheit ihrer eigenen Selbstmordattentäter zur Verfügung stellen würden. Sie lehnten diese ‚Entleihe‘ ab. / Für die interne Lösung, selbst Attentäter- Einheiten aufzustellen, wurden weitaus mehr Menschen rekrutiert, als dann zum Einsatz kamen. Die Selbstmordattentäter wurden aus diesen Rekruten herausgefiltert. Ich schätze, dass kaum einer von 100 Rekruten (und nur einer von 1000 Interessenten) in die engste Wahl kam. [...] Sie stechen heraus, sind aber nicht psychisch abweichend.“ (Elwert 2003: 113f.)